

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches

Rogate, 5. Sonntag nach Ostern, 25. Mai 2025, 10 Uhr

Predigt zu Johannes 16, 23-28 und 33

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt – Jesus Christus, unser auferstandener Herr. Amen.

Wie können wir mit Gott reden, liebe Gemeinde – und wie redet Gott mit uns? Das ist die eigentliche Frage am heutigen Sonntag Rogate, der roten Faden, der sich durch den ganzen Gottesdienst an dem Sonntag zieht, der dem Beten gewidmet ist. Zu Zeiten des Mose war, wie wir vorhin in der ersten Lesung gehört haben, alles noch ganz einfach: Da redete Gott mit Mose wie mit einem Freund und Mose redete mit Gott, so eben, wie wir mit unseren Freunden und Freundinnen reden. So steht das jedenfalls in unserer Bibel: „Und Gott redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde *redet*“ (2. Mose 33,11). Mag so gewesen sein, warum auch nicht. Aber das ist leider unendlich lange her, wir haben damals nicht gelebt. Und ein solches freundschaftliches Reden mit Gott wie bei Mose ist ganz sicher nicht unsere Erfahrung und macht die Antwort auf unsere Frage eher noch schwieriger: Wie können wir denn mit Gott reden, wenn wir nicht mehr wie Mose mit ihm reden können? Wie können wir denn mit Gott reden, wenn er nicht mehr mit uns redet wie einst mit Mose? Und im Evangelium haben wir gehört, dass wir mit Gott reden sollen wie Kinder mit ihren Eltern: Vater unser. Mein lieber Vater. Jesus von Nazareth konnte das, Gott als seinen Vater anreden, er wusste sich ihm so eng verbunden, wie sich im besten Fall Kinder mit ihren Eltern verbunden fühlen. Aber wir sind doch nicht Jesus Christus. Und auch das ist schon wieder ziemlich lange her. Noch einmal die Frage dieses Sonntags, liebe Gemeinde: Wie können wir mit Gott reden, liebe Gemeinde – und wie redet Gott mit uns?

Wir hören im Gottesdienst und auch sonst im Leben auf biblische Texte, weil wir da Antworten auf unsere Fragen und so auch Antwort auf die Frage dieses Sonntags erhoffen. Und wir hören daher in diesem Gottesdienst auf den Predigttext, biblische Worte, die der Evangelist Johannes Jesus als Abschiedsrede in den Mund gelegt hat. Ich lese aus dem sechzehnten Kapitel des Johannesevangeliums, sie können es, liebe Gemeinde im Programm und am Schirm mit- und später nachlesen. Jesus Christus sagt nach Johannes:

Und an jenem Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, wird er's euch geben. Bisher habt ihr um nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf dass eure Freude vollkommen sei. Das habe ich euch in Bildern gesagt. Es kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Bildern mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An jenem Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, dass ich den Vater für euch bitten werde; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, weil ihr mich liebt und glaubt, dass ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.

Dies habe ich mit euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Manchmal enthält ein biblischer Text nicht gleich die Antwort auf alle unsere Fragen, liebe Gemeinde. Und heute ist das auch so – wir müssen etwas genauer hinhören. Und einen Einstiegspunkt finden. Mich packt der biblische Text aus dem Johannesevangelium immer am Schluss. „In der Welt habt ihr Angst“ – ja, ich habe Angst. Und viele andere Menschen auch. Mehr Angst als noch vor einigen Jahren. Wird endlich Frieden im Nahen Osten und an der ukrainisch-russischen Grenze? Oder überfällt die russische Armee auch noch die baltischen Staaten? Entfesselt der amerikanische Präsident nun den schrankenlosen Handelskrieg? Können wir aus dem Haushalt noch den Sozialstaat finanzieren und was passiert, wenn wieder eine Pandemie ausbricht? „In der Welt habt ihr Angst“. Es geht an vielen Orten dieser Welt nicht gerecht und friedlich zu, es herrschen blanker Terror und schlimme Unterdrückung.

Nun beginnt unser Predigttext aber ganz anders. Nicht mit den vielen Fragen über unsere Welt von heute, die uns Angst machen, weil wir keine Antworten wissen. Unser Predigttext beginnt mit dem wunderbar tröstlichen Satz: „Und an jenem Tage werdet ihr mich nichts fragen“. Unser Predigttext beginnt mit der wunderbar tröstlichen Hoffnung, dass alle unsere Fragen eine Antwort gefunden haben und wir Frieden haben, wie es an seinem Ende heißt. Frieden, keine Angst, getrostete Ruhe und keine ängstliche, angstgetriebene Unruhe und Verzweiflung. „Zeitenwende“, liebe Gemeinde, aber anders als das damals der Bundeskanzler meinte, der das Wort vor reichlich drei Jahren in den Mund nahm. Zeitenwende vom Krieg zum Frieden, von der Ungerechtigkeit zum Recht, Zeitenwende von der Angst in die getrostete Ruhe.

Natürlich fragen wir sofort weiter, liebe Gemeinde: Wann kommt denn diese Zeitenwende? Wann haben alle unsere ängstlichen Fragen ein Ende? Wann hat es mit der Ungerechtigkeit dieser Welt ein Ende? Es gab einmal einen Theologen der Reformation, der wusste auf alle solche Fragen eine Antwort und an den erinnern wir heute, erinnern wir in diesem Gottesdienst. Thomas Müntzer hieß dieser Theologe, Pfarrer und Prediger und vor genau fünfhundert Jahren wartete er in der Thüringischen Festung Heldrungen auf seine Hinrichtung, so schlimm gefoltert, dass er nicht einmal mehr mit eigenen Händen schreiben konnte. Zwei Tage später, übermorgen vor fünfhundert Jahren, wurde er vor den Toren der freien Reichsstadt Mühlhausen enthauptet, sein Leib aufgespießt und sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt. Martin Luther schrieb einige Jahre später, dass der Pfad aus der Stadt hin zu diesem bizarren Denkmal für Thomas Müntzer „von Bürgern und irgendwelchen ruchlosen Leuten so ausgetreten sei, dass er wie ein öffentlicher Weg aussieht“. Dabei war Luther nicht ganz unschuldig an der Völkerwanderung, hatte er doch geschrieben, dass „wer den Müntzer gesehen hat, der mag sagen, er habe den Teufel leibhaftig gesehen in seinem höchsten Grimm“ (TMA 3, 263f.).

Wie hat Thomas Müntzer also auf die Fragen geantwortet, die sich am Sonntag Rogate stellen? Wie hätte er auf die Fragen geantwortet, die uns unser Predigttext heute Morgen stellt? Und warum wurde er so schrecklich verteufelt, nicht nur von Luther, sondern von vielen seiner Zeitgenossen, während andere ihn zum Helden machten und machen bis heute? Thomas Müntzer war der Ansicht, dass Gott genau in jenem Mai 1525, vor fünfhundert Jahren, ein Ende mit aller Ungerechtigkeit, ein Ende mit allem Unfrieden und allem Krieg machen wollte. Er glaubte, dass diese besondere Stunde, dieser besondere Tag gekommen sei, an dem es nichts mehr zu fragen gäbe und Gott alle Antworten auf alle Fragen geben werde. Müntzer hatte in Quedlinburg die Lateinschule besucht und in Leipzig wie Frankfurt/Oder studiert, bevor er zum Priester geweiht wurde und auch sorgfältig Schriften Luthers gelesen. Aber zunehmend war er zur Ansicht gekommen, dass Gott weniger durch die biblischen Texte mit uns Christenmenschen spricht als vielmehr direkt ins Herz jedes einzelnen Menschen und es deswegen weder Pfarrer noch Professoren braucht, die die biblischen Texte auslegen. Und als er merkte, dass die Fürsten mit den Ungerechtigkeiten vor allem gegenüber den armen Leuten und insbesondere Bauern von selbst kein Ende machen wollten, hielt er die damals aufständischen Bauern für die Werkzeuge Gottes, die mit aller Ungerechtigkeit selbst aufräumen müssten und mit den pflichtvergessenen Fürsten dazu. In der alten DDR wurde Thomas Müntzer deswegen als „Theologe der Revolution“ auf Denkmalssockel gestellt, auf Geldscheine und Briefmarken gedruckt und als Antipode des Fürstenknechts Martin Luther stilisiert.

Im Westen Deutschlands wies man gern darauf hin, dass der Feldzug der Bauern gegen die Fürsten, in dem Münzer mit Gemeindegliedern aus Mühlhausen mitzog, rund sechstausend ermordete Bauern als Opfer forderte und Münzer mindestens nichts unternahm, um diesen Wahnsinn einer militärischen Auseinandersetzung zwischen kriegsunerfahrenen Bauern und kriegserprobten Landsknechten zu stoppen.

Nun feiern wir heute Morgen im Dom einen Gottesdienst am Sonntag Rogate, liebe Gemeinde, und sitzen nicht am Montag drüben in der Universität in der Vorlesung über Thomas Müntzer. Deswegen wollen wir noch einmal auf unsere Fragen schauen und überlegen, ob wir von dem vor fünfhundert Jahren hingerichteten Thomas Müntzer ungeachtet aller Probleme dieser Figur heute noch etwas lernen können für die Antworten, nach denen wir so dringend suchen. Sicher ist: Thomas Müntzer litt wie wir, die wir in dieser Welt aus Krisen und Katastrophen Angst haben, an der überall herrschenden Ungerechtigkeit, an den Kriegen, an der Unterdrückung der vielen armen Menschen. Aber er hatte keine Geduld mehr, so sorgsam die biblischen Texte zu befragen, wie er es im Studium gelernt hatte und als Pfarrer eine ganze Zeit auch praktizierte. Er glaubte, Gott rede mit ihm, wie er mit Mose gesprochen hatte, ganz direkt, ganz unmittelbar. Thomas Müntzer glaubte, er sei als der neue Elia ein Prophet, direkt von Gott gesandt und mit konkreten Botschaften ausgestattet. Müntzer glaubte, Gottes Fahrplan bis zum Ende der Welt genau zu kennen und zu wissen, wo der Zug der Zeit Gottes gerade stand auf seiner Reise in die Ewigkeit. Man kann von Thomas Müntzer lernen, dass ein solches besonderes Selbstbewusstsein von Christenmenschen geradewegs in die Katastrophe führen kann. Wir sind nun einmal, liebe Gemeinde, nicht Mose und auch nicht Elia. Niemand von uns kennt Gottes Fahrplan für diese Welt, weiß, wo der Zug der Weltgeschichte genau steht auf seiner Strecke in die Ewigkeit. Wir sind vielmehr Menschen, die sich miteinander über biblische Texte beugen und ebenso lange wie gründlich überlegen müssen, was diese Texte uns eigentlich sagen wollen. Was wir politisch genau tun sollen, steht in diesen alten Texten nirgendwo explizit aufgeschrieben. Gott stellt sich am Samstagabend nicht neben mein Bett und sagt mir ganz persönlich, wie der Ukraine-Krieg genau beendet werden kann oder eine Virus-Pandemie medizinisch gestoppt werden kann. Was ich als Christenmensch tun kann, will wohlüberlegt sein und darf nicht als politisches Programm mit letzter religiöser Autorität von der Kanzel heruntergerufen werden. Sonst lässt man arme Bauern in eine Schlacht gegen militärisch hoch gerüstete Landsknechte ziehen und wird mitschuldig am Tod vieler, vieler Menschen.

Gott redet mit uns, liebe Gemeinde – aber er redet seit der Himmelfahrt nur mit uns vermittelt über die biblischen Texte. Aufgrund von biblischen Texten geht uns ein Licht auf, natürlich nicht nur in Gottesdiensten, selbstverständlich nicht nur aufgrund von mehr oder weniger klugen Predigten, natürlich auch in Bibelkreisen, beim Blick auf die Losungen im Handy, manchmal sogar im Schlaf. Biblische Texte sind sozusagen der Kanal, über den Gott mit uns reden will, weil wir eben nicht mehr Mose und Elia sind und es uns auch nicht wie Thomas Müntzer anmaßen, die zu sein. Aber Thomas Müntzer hatte natürlich trotzdem an zwei Punkten vollkommen Recht: Wir wissen aus den biblischen Texten, dass Gott auf das Schreien der Armen und Entrechteten besonders hört, für die Armen und Entrechteten eintritt (das war, liebe Gemeinde, dem jüngst verstorbenen Papst Franziskus ebenso wichtig wie seinem vor einer Woche eingeführten Nachfolger Leo). Und Müntzer hatte auch darin Recht, dass Gott es nicht gefällt, wenn wir Pfarrer und Pfarrerinnen das Unrecht verklären, die, die Unrecht tun, nicht zur Ordnung rufen – „geistloses, sanft lebendes Fleisch, welches mit verklärter Weise durch den Diebstahl der Heiligen Schrift die erbärmliche Christenheit also ganz jämmerlich besudelt hat“ (TMA 1, 378), heißt das bei Müntzer und ich denke bei diesen harschen Worten Müntzers an die vielen Pfarrer, die im vergangenen Jahrhundert die nationalsozialistische Gewaltherrschaft verklärt, gerühmt und gesegnet haben, anstatt mutig gegen sie das Wort zu ergreifen wie übrigens auch in dieser Kirche, sogar durch einen Oberhof- und Domprediger, der den Rechtsbruch der Nationalsozialisten von dieser Kanzel aus anprangerte.

Gott redet mit uns durch biblische Texte und will, dass wir ihm antworten. In dem wir beispielsweise das Vater unser sprechen, nachher unsere Bitten für diese Welt im Gebet vor Gott tragen und darauf vertrauen, dass er uns wieder antworten wird und wir erkennen, was wir nun tun sollen und können. Wir leben, liebe Gemeinde, in einer seltsamen Spannung. Vielleicht geht es ihnen wie mir – es gibt Momente im Gebet, da habe ich keine Fragen, da bin ich ganz versunken und fühle mich ganz bei Gott geborgen. Ohne Angst, im Frieden. Und dann gibt es wieder Momente voller Angst, im Unfrieden dieser Welt, voller Kummer über Krieg, Unterdrückung, Mord und Ungerechtigkeit, die ich nicht beenden kann und deren Ende für mich jedenfalls unabsehbar ist. Heute, am Sonntag Rogate, wird uns geraten, aus solcher Angst in den tiefen Frieden zu fliehen, den nur das Gebet vermitteln kann. Aber aus dem tiefen Frieden, den nur das Gebet vermitteln kann, wieder heraus zu treten in den Sturm der vielen Krisen unserer Tage. Und, gestärkt und getröstet von Gottes Wort, kleine Zeichen zu setzen gegen Unrecht und Gewalt. Kleine, wohlüberlegte Zeichen. Keine wahnwitzigen Aktionen wie vor fünfhundert Jahren.

Wann ist der Tag, an dem wir nichts mehr fragen? Wann ist die Stunde, da uns frei verkündigt wird vom Vater? Na, liebe Gemeinde, möglicherweise jetzt. Aber vielleicht auch erst heute Nachmittag oder sogar erst übermorgen Mittag. Ist bei uns allen vermutlich verschieden. Und wann das genau ist, das weiß Gott allein. Er allein spricht auch das endgültige Urteil über Thomas Müntzer, an den wir uns heute erinnern haben. Was wir auch immer über ihn sagen können – Müntzer hat eine wunderschöne Übersetzung eines alten lateinischen Kirchenliedes gedichtet, die sich heute wieder im Gesangbuch findet. „Gott, heiliger Schöpfer aller Stern, erleucht uns, die wir sind so fern, / dass wir erkennen Jesus Christ, der für uns Mensch geworden ist“. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, findet selbst in historisch äußerst ambivalenten Persönlichkeiten noch irgendetwas, was uns Antwort gibt auf unsere heutigen Fragen als christliche Gemeinde. „Wir bitten dich, o heiliger Christ, der du zukünftig Richter bist, / lehr uns zuvor dein’ Willen tun und an dem Glauben nehmen zu“. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.